

Predigt vom 07.02.2021: Lk 8, 4-15

Als Predigttext hören wir das Gleichnis vom Sämann, wie es der Evangelist Lukas im achten Kapitel seines Buches in den Versen vier bis fünfzehn erzählt:

Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus den Städten zu ihm eilten, redete er in einem Gleichnis:

Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. Und einiges fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Und einiges fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's. Und einiges fiel auf gutes Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht. Als er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Liebe Gemeinde,

eigentlich wäre das jetzt der Moment, wo ich mit meiner Bibelauslegung beginnen müsste. Aber ein glücklicher Umstand hat dazu geführt, dass ich mich heute auf die faule Haut legen kann. Anscheinend waren die Jünger Jesu vor zweitausend Jahren wesentlich mutiger als der durchschnittliche Gottesdienstbesucher heute. Wenn heute jemand die Predigt nicht versteht, dann hält er oder sie wahrscheinlich trotzdem still, schüttelt am Ende des Gottesdienstes dem Pfarrer die Hand, sagt ein freundliches „schee ham's gredt“ und ärgert sich auf dem Heimweg, dass es heute wieder einmal so furchtbar kompliziert war. Nicht einmal der mutigste Protestant würde dieser Bezeichnung entsprechend die Hand heben und einfach mal nachfragen. Schließlich will man ja nicht ungut auffallen oder sich gar blamieren. Nun hat aber auch der Prediger unserer heutigen Bibelstelle, nämlich Jesus selbst, manchmal Geschichten erzählt, deren Bedeutung für seine Zuhörer, ja oft sogar für seine engsten Freunde, schleierhaft war. Allerdings haben die sich dann getraut, einfach einmal nachzufragen. So lautet der nächste Satz:

Es fragten ihn aber seine Jünger, was dies Gleichnis bedeute.

Und genau das ist der Grund, warum es heute keine Predigt gibt. Ich werde mich hüten, ein Gleichnis auszulegen, das Jesus selbst bereits ausgelegt hat. Hätte er das öfter gemacht, dann hätten es wir Pfarrer bei der Gottesdienstvorbereitung wesentlich einfacher. So hört ihr heute nicht mich, sondern Jesus selbst im Originalton:

Er aber sprach: Euch ist's gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, den andern aber in Gleichnissen, damit sie es nicht sehen, auch wenn sie es sehen, und nicht verstehen, auch wenn sie es hören. Das Gleichnis aber bedeutet dies: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber auf dem Weg, das sind die, die

es hören; danach kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die: wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an. Doch sie haben keine Wurzel; eine Zeit lang glauben sie und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Was aber unter die Dornen fiel, sind die, die es hören und gehen hin und ersticken unter den Sorgen, dem Reichtum und den Freuden des Lebens und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Land sind die, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

Liebe Gemeinde,

- dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen. Hm ... oder vielleicht doch? Mir kommt das ja ganz schön hart vor, was Jesus hier sagt. Mit seinem Gleichnis teilt er die Menschen in verschiedene Kategorien ein. Da sind einmal die einen, die das Wort Gottes weder verstehen noch behalten. Dann gibt es noch diejenigen, die erst begeisterte Christen sind, dann aber vom Glauben abfallen, sobald es mal etwas schwieriger wird. Ach ja – und dann sind da noch die sogenannten Sonntagschristen, die ja prinzipiell den Glauben gut finden, aber im Alltag einfach keine Zeit dafür haben, schließlich hat man ja wirklich genug andere Dinge im Kopf. Und ein paar wenige bieten für das Wort Gottes einen fruchtbaren Boden, so dass es Frucht bringt und seine Wirkung entfalten kann.
- So weit so gut, bzw. so deprimierend. Um nach dieser Schriftauslegung doch noch einigermaßen fröhlich zum Mittagessen gehen zu können, muss man sich nur ein wenig selbst belügen. So kann man natürlich der tiefen Überzeugung sein, dass man selbst natürlich der fruchtbare Boden ist und alle anderen Menschen sind halt hoffnungslose Felsen und Dornen. Dann schaut man nach links und rechts, denkt sich so wie der Pharisäer im Tempel: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die anderen Leute“ und geht zufrieden nach Hause. Und ich würde das auch keinesfalls verurteilen, das ist einfach menschlich. Wir leben nun einmal nicht mehr in der Zeit einer solchen radialen Naherwartung, wie sie Jesus geglaubt und gelebt hat. Angesichts des erhofften unmittelbar bevorstehenden Gottesreiches konnte man die Menschen nur noch in verschiedene Kategorien einteilen und die Spreu vom Weizen trennen.
- Doch die Zeiten haben sich in den letzten zweitausend Jahren eben geändert. Wir erwarten nicht mehr, dass Jesus morgen in seiner göttlichen Herrlichkeit wiederkehrt, begleitet von den himmlischen Heerscharen, um die Schöpfung ihrem Ende und ihrem Ziel zuzuführen. Keiner von uns würde in Erwartung des Gottesreiches seine Bausparverträge auflösen, seine Versicherungen kündigen und alles Geld den Armen schenken. Wir haben uns mit dem Gedanken abgefunden, dass wir ein ganzes Leben hier in dieser Welt verbringen werden, um eines fernen Tages vielleicht im Glauben an den Himmel und das Gottesreich friedlich zu entschlafen. Das hat natürlich auch Auswirkungen auf unseren Glauben und unsere Einstellung zum Wort Gottes.

- Darüber hinaus bin ich grundsätzlich dagegen, Menschen in Kategorien einzuteilen. Ich glaube, damit würde man es sich zu leicht machen. Keiner von uns ist immer fromm oder immer ungläubig. Keiner von uns ist eindeutig gut oder böse. Und keiner von uns kann mit dem Wort Gottes immer etwas anfangen. Dafür ist das Leben und dafür sind wir Menschen einfach zu kompliziert. Wenn ich meine eigene Biografie anschau, dann erkenne ich mich selbst in jeder einzelnen Bodenbeschaffenheit wieder.
- So war ich vielleicht in meiner Kindheit noch am ehesten wie der fruchtbare Boden. Gerade kleine Kinder saugen ja noch mit Interesse alles auf, was sie hören und erfahren. Und gerade kleine Kinder sind noch begeisterungsfähig. So war ich immer ein treuer Besucher des Kindergottesdienstes und des Kinderkreises. Ich habe den Religionsunterricht in der Volksschule geliebt und habe echten Spaß daran gehabt, die biblischen Geschichten zu hören und zu zeichnen, von der Sintflut bis zur Auferstehung. Im Nachhinein habe ich den Eindruck, dass das Wort Gottes bei mir gerade in dieser Zeit nicht nur Frucht gebracht hat, sondern aufgegangen ist wie ein Hefeteig.
- Dann kam allerdings die Jugendzeit und aus dem fruchtbaren Feld wurde der Weg, auf dem kein Same wachsen kann. Dabei habe ich nicht einmal den Teufel bemühen müssen, um mir das Wort Gottes aus dem Herzen zu nehmen. Ich habe es meistens gar nicht mehr gehört. Am Samstagabend mit Freunden fortgehen, die halbe Nacht durchfeiern, am Sonntag um die Mittagszeit verkatert aufwachen, das waren keine guten Voraussetzungen, um über Gottes Wort und Verheißung nachzudenken. Meistens wäre ich schon froh gewesen, wenn die kleinen Männer in meinem Kopf aufgehört hätten, mit ihren Hämmern von innen gegen die Hirnschale zu schlagen ...
- Aber auch der Fels ist mir nicht ganz fremd. Auch heute noch denke ich mir öfters bei schlimmen Erlebnissen, was für ein Gott das sein muss, der so etwas zulassen kann. Wenn ich bei einem Rot-Kreuz-Einsatz in Begleitung der Polizei um zwei Uhr morgens bei einer Familie läuten musste, um ihnen zu sagen, dass die älteste Tochter bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen ist, oder wenn ich einem zwölfjährigen Mädchen beibringen musste, dass die alleinerziehende Mutter nie wieder nach Hause kommen wird, dann habe ich oft mit Gott gehadert. Manchmal habe ich ihn dann sogar angeschrien. Ich merke in solchen Situationen, wie ich in meiner Gottesbeziehung innerlich hart, ja geradezu zu Stein werde. So abwegig ist der Vergleich mit dem Felsen also wirklich nicht.
- Und die Dornen sind mir aus dem Alltag nun wirklich gut vertraut. Ich habe erst vor wenigen Tagen gemerkt, dass ich mir bereits die ersten Termine für das Jahr 2022 in meinen Kalender eingetragen habe. Nicht weil ich so vorausschauend wäre, sondern schlicht und einfach, weil es sich um berufliche Pflichttermine handelt. Nebenbei habe ich als Familienvater eine Verantwortung zu erfüllen, es will ja schließlich alles geregelt und abgesichert sein. Wenn ich einmal nichts zu tun habe, was selten genug vorkommt, lese ich meine Comics

oder spiele ein Computerspiel. Man muss ja mit der Jugend mithalten und vor allem mitreden können. Das höchste der Gefühle ist, wenn ich genug Zeit habe, um das Kreuzworträtsel im Standard zu lösen. Jetzt aber ehrlich. Wo soll denn da noch Zeit für das Wort Gottes bleiben? Jesus war wahrscheinlich kinderloser Junggeselle in der judäischen Wüste. Da hatte er wohl noch nicht so viele Ablenkungen, wie sie unseren heutigen Alltag bestimmen. Aber wir? Wir sind echt arme Schweine. Gestresst bis zum Burnout, sowohl beruflich wie in der Freizeit, und dann sollen wir auch noch an Gott denken ... Das Leben kann schon ganz schön dornig sein!

- Aber hin und wieder habe ich doch den Eindruck, dass ein Bibeltext, eine Predigt, oder auch nur ein Gedanke aus einer Diskussion in mir nachwirkt. Dass ich darüber nachdenke und mich schließlich vom Wort Gottes darin verändern lasse. Als Pfarrer spreche ich ja schon betriebsintern ziemlich viel mit Gott, aber manchmal habe ich das Gefühl, dass er auch zu mir spricht. Das sind dann solche Momente, in denen ich glaube, dass mein Herz und meine Seele angerührt werden. Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich noch nicht ganz verlernt habe, ein fruchtbarer Boden für das Wort Gottes zu sein. Und das ist ein schönes Gefühl.
- Wenn ich nun Bilanz ziehe, dann weiß ich gar nicht, welcher Kategorie Jesu ich mich zuordnen soll. Denn ich war in meinem Leben schon alles: Der Weg, auf dem nichts wachsen kann, der Fels, von dem alles abprallt, die Dornen, die mit spitzen Stacheln den Zugang versperren und der fruchtbare Boden, auf dem wenigstens etwas blüht und gedeiht. Und ich glaube, dass es jedem von uns so geht. Um es mit dem Titel einer deutschen Fernsehserie zu sagen: Es gibt nun einmal gute Zeiten, schlechte Zeiten. Und natürlich sind wir aufgerufen, uns zu bemühen und uns dafür einzusetzen, dass Gottes Wort in uns Frucht bringen kann. Aber letzten Endes können wir nur darauf vertrauen, dass der Sämann mit der Ernte zufrieden ist, die wir vorweisen können. Oder mit anderen Worten: Wir können nur darauf vertrauen, dass Gott uns annimmt wie wir sind. Dass er uns liebt wie wir nun einmal sind. Mit all unseren Felsen und Dornen. Das wäre nicht nur sehr lieb, sondern auch sehr reformatorisch.

Amen.

Segen

Gott segne unsere Wege, auf denen nichts wachsen kann.

Gott segne unsere Felsen, von denen alles abprallt.

Gott segne unsere Dornen, die mit spitzen Stacheln den Zugang versperren.

Gott segne unsere fruchtbaren Böden, auf denen sein Wort blüht und gedeiht.

Der Herr segne euch und behüte euch.

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig.

Der Herr hebe sein Angesicht auf euch und gebe euch seinen Frieden.
Amen.